

„Wenn es durchs Dach regnet, wird nicht operiert“

Hattingen (hei). Der von der Hattinger „Projekthilfe Dritte Welt“ unterstützte Krankenhaus-Neubau in Jahali wird vor Ort von zwei Fachkräften betreut: dem deutschen Entwicklungshelfer Willi Kleine, seit fünf Jahren in Gambia im Einsatz, und dem Gambianer Musa Touray. Einen Besuch der beiden nutzten wir, um aus erster Hand Informationen über ihre Arbeit, die Situation in Gambia und die Notwendigkeit solcher Hilfsprojekte zu erhalten.

Hattingen zum Sonntag: Was sind Ihre Aufgaben als Entwicklungshelfer vor Ort?

Kleine: Unsere Aufgabe ist das Projektmanagement, das heißt, wir kümmern uns um die Vorbereitung und Abwicklung von Hilfsprojekten wie etwa dem Krankenhaus in Jahali. Derzeit betreuen wir drei Projekte. Das bringt unheimlich viel Papierkram mit sich, zahlreiche — nicht selten erfolglose — Behördengänge, wir schauen, wo man Materialien besorgen kann und so weiter.

Das neue Krankenhaus in Jahali soll die medizinische Versorgung der Bevölkerung verbessern. Wie stellt sich die Situation denn derzeit in Gambia dar?

Touray: Miserabel. Die Bewohner von Jahali müssen oft kilometerlange Fußmärsche zurücklegen, um den nächsten Gesundheitsposten zu erreichen. Der dort eingesetzte Krankenpfleger kann aber auch nur erste Hilfe leisten, nicht mehr. Bei uns in Gambia kommen auf einen Arzt

rund 13 000 Einwohner, und in der Provinz ist das Verhältnis noch schlechter. Jedes fünfte Kind stirbt, bevor es das erste Lebensjahr erreicht hat.

Wie weit ist es denn bis zum nächsten Krankenhaus?

Kleine: Es gibt ein Krankenhaus in Georgetown, etwa 30 Kilometer von Jahali entfernt. Das ist aber noch kleiner als das von uns geplante Acht-Betten-Hospital. Dabei darf man aber keineswegs diese Krankenhäuser mit denen in Deutschland vergleichen. Die hygienischen Zustände sind oft katastrophal, die Patienten warten oft stunden-, manchmal tagelang, bis sie behandelt werden und wenn's im Hospital in der Hauptstadt Banjul reinregnet, dann wird halt nicht mehr operiert. Alles in allem chaotische Zustände.

Dann kommt die Hilfe aus Deutschland und das neue Krankenhaus wie der lang ersehnte Regen nach der Dürre?

Touray: Die Unterstützung aus Hattingen wird von den Menschen in Jahali als große Hilfe gesehen und mit Dankbarkeit angenommen, wenn auch, um im Bild zu bleiben, dies nur ein Tropfen auf den heißen Stein sein kann. Sie identifizieren sich völlig mit ihrem Projekt und arbeiten unentgeltlich mit. Einige Unternehmer haben — für gambianische Verhältnisse beachtliche Summen gespendet. Die Menschen wissen diese Hilfe wirklich zu schätzen.

Herr Touray, Herr Kleine, vielen Dank für dieses Gespräch.

Nr. 26 Samstag/Sonntag, 30. Juni / 1. Juli 1990



Willi Kleine, Musa Touray und Michael Ketteler (von links) besprechen den Fortgang des Gambia-Projekts der Hattinger Dritte-Welt-Hilfe.

Foto: Heinenbrock